

Jahrgang 2020 | Heft 2

STIER und GREIF

Heimathefte für Mecklenburg-Vorpommern



Im Interview: Dr. Elisabeth Reim



Mein Name ist Elisabeth Reim. Ich bin am 8. November 1989 in Greifswald geboren. Mit zwei Jahren zog ich mit meiner Familie aufs Land. In dem zehn Kilometer von Greifswald entfernten Dorf Klein Petershagen wurde ich groß. Es ist ein sehr kleiner Ort mit nur einer Straße.

Sie gingen zum Studium zuerst nach Berlin, kamen dann aber nach Greifswald zurück. Warum?

Zur Schule ging ich in Greifswald. Dort habe ich 2008 mein Abitur gemacht. Dann ging ich nach Berlin. Ich war immer etwas unschlüssig, was ich werden, was ich studieren wollte. Damals dachte ich, mit BWL kann man nichts falsch machen. Man ist breit aufgestellt und hat eine sichere Zukunft. Ich habe mich dann an der Freien Universität Berlin beworben und wurde auch angenommen. Dort stellte ich aber rela-

tiv schnell fest, dass Berlin nichts für mich ist. Der Wechsel von einem Dorf in eine Großstadt war für mich einfach zu groß. Als Kind und Jugendliche war ich immer viel draußen. Ich habe mit elf Jahren ein eigenes Pferd bekommen, das ich noch heute habe. Ich bin sehr naturverbunden und mit meiner Umgebung um Klein Petershagen sehr verwurzelt. Und dann kam noch hinzu, dass der Studiengang sehr groß war. Man saß mit 3-400 Leuten in riesigen Hörsälen. Ich fand zur Betriebswirtschaftslehre einfach keinen Bezug. Mir war alles viel zu unpersönlich. Schon nach wenigen Wochen fragte ich mich: Was machst Du eigentlich hier?

Daher entschied ich nach einem Jahr zu wechseln. Ich kehrte in meine Heimat nach Greifswald zurück. An der dortigen Uni studierte ich dann auf Bachelor Landschaftsökologie und Naturschutz. Greifswald ist im Vergleich zu Berlin etwas ganz anderes. Wir waren ein sehr kleiner Studiengang; knapp 30, 35 Leute. Ich fühlte mich wohl. Hier studierte ich das, was mich eigentlich interessierte, was ich mich vorher nicht richtig traute. Es hieß immer, dieser Studiengang wäre unsicher und böte keine sichere Zukunft. Daher mein Umweg über BWL. Als ich dann aber in Greifswald war, wusste ich: Das ist es!

Wie gestaltete sich Ihr Studium in Greifswald?

Das Studium war sehr breit aufgestellt. Hier waren viele Dinge dabei, die mir sehr gut gefallen. Es gab Biologie, Ökologie, Zoologie, Botanik, Recht, aber auch ethische und ökonomische Vorlesungen. Im Verlaufe des Studiums hatte man die Möglichkeit, sich zu spezialisieren. Ich



Im Visier der Forschung - *Lycaena ti tyrus* - Brauner Feuerfalter (2017)

habe mich dann in Richtung Zoologie orientiert, speziell Tierökologie. Nach dem Bachelor entschied ich mich, mit dem Master weiter zu machen. In meiner Bachelorarbeit untersuchte ich Schmetterlinge, in meiner Masterarbeit Moorfrösche.

Nach dem Studium ergab sich für mich die Möglichkeit, an der Uni zu bleiben und eine Doktorarbeit zu schreiben. Diese war Bestandteil eines großen Projektes namens „Response“. (Dabei ging es um verschiedene Forschungsaspekte im Bereich Klimawandel.) In dem Projekt waren verschiedene Arbeitsgruppen integriert. Wir schauten auf unterschiedlichen Ebenen, wie Organismen auf Klimaveränderungen reagieren. Während meiner Promotion befasste ich mich mit einer Schmetterlingsart und untersuchte, wie sich der Klimawandel auf diese Tierart auswirkte. Es ist eine Art, die sich momentan nordostwärts ausbreitet. Die Verbreitungsgrenze war noch vor wenigen Jahren Nordostdeutschland. Mittlerweile ist sie bis nach Estland vorgedrungen, wo ich auch gewesen bin. Im Rahmen meiner Forschungen habe ich versucht herauszufinden, mit welchen Faktoren diese Veränderung verbunden ist. Damit habe ich drei Jahre meines Lebens verbracht. So lange ging auch die Förderzeit meines Projektes. Das war eine sehr schöne, aber auch sehr anstrengende Zeit.

In dem Großprojekt arbeiteten elf weitere Doktoranden. Auch wenn alle in verschiedenen Fachbereichen promovierten, gab es doch ein Miteinander. Das war ein großer Vorteil! Man konnte sich austauschen und war nicht alleine! Niemand saß in seinem „Kämmerlein“.

Wie sind Sie zur Hochschule nach Neubrandenburg gekommen?

Bereits während der Doktorandenzeit machte ich mir Gedanken, wie mein weiterer Weg aussehen soll. Obwohl mir die drei Jahre an der Uni sehr viel Spaß gemacht haben, fehlte mir nach wie vor der Bezug zur unmittelbaren Praxis. Ich wollte eigentlich immer etwas von der Arbeit sehen, die ich leiste. Meine Forschungen als Doktorandin sprachen ein bestimmtes Fachpublikum an. Es waren letztendlich Grundlagenforschungen. Sie waren sinnvoll, ohne Frage, aber ich empfand sie als zu abstrakt! Das Angewandte fehlte mir.

Mir war klar geworden, dass ich diesen reinen Forschungsweg an einer Universität nicht unbedingt weiter gehen wollte. Wer in diesen Bereichen blieb, musste sehr flexibel sein. Man muss immer forschen, publizieren, Projekte einwerben und den Wohnort wechseln. Da es kaum noch feste Stellen gibt, geht man dorthin, wo sich für zwei, drei, maximal fünf Jahre ein neues Projekt auftut. Das bedeutet auch, ins Ausland zu gehen. Diese Art von Zukunft konnte ich mir nicht vorstellen!

Daher versuchte ich mich von der Wissenschaft wegzubewegen und sah meine berufliche Zukunft möglicherweise auch in der Stiftungs- oder Vereinsarbeit. Bei der Suche nach einer neuen Arbeit fand ich ein interessantes Angebot der Hochschule Neubrandenburg. Beim Lesen dachte ich für mich, dass die Hochschule ein sehr schöner Kompromiss sei: Forschung ja, aber mit einem direkten Zugang zur Region. Das gefiel mir!

Ich bewarb mich und hatte das Glück, im Januar 2019 genommen zu werden. Schon beim

ersten Bewerbungsgespräch wusste ich, das ist es! Das Projekt nennt sich „HiRegion“ (Hochschule in der Region). Das große, vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Projekt lief 2018 an und ist erstmal auf fünf Jahre ausgelegt. Es zielt auf ein gemeinsames Gestalten von Wissenschaft und Gesellschaft, auf das Teilen von Wissen ab. Die Hochschule möchte in die Region gehen, das Wissen der Hochschule in die Region tragen. Dieser Transfer muss aber für alle verständlich sein, das ist das Ziel. In dem Projekt gibt es die vier Bereiche Daseinsvorsorge, regionale Wertschöpfung, Landschaft und Siedlung sowie Bildung und Sozialkapital, die sich alle nochmals in Teilvorhaben untergliedern. Ich bin in dem Teilvorhaben „Reallabor Landschaft“ beschäftigt. In allen Vorhaben geht es um die Gestaltung einer nachhaltigen Entwicklung, um das Schaffen von Netzwerken, um das Feststellen von Bedarfen und wie die Hochschule helfen kann.

Können Sie Ihr Projekt kurz vorstellen?

Unser Projekt „Reallabor Landschaft“ betrifft den Raum zwischen Lieps und Havelquelle südlich von Penzlin. Das Untersuchungsgebiet besteht aus vier Gemeinden: Kratzeburg, Klein Vielen, Hohenzieritz und Blumenholz. Das Projekt orientiert sich an dem Bewirtschaftungsgebiet eines Agrarbetriebes (Landgut Luisenhof GmbH), dessen Archiv wir nutzen dürfen. Das ist für uns sehr wichtig, da wir auch die Bewirtschaftungsgeschichte untersuchen. Das Material geht bis in die 1960er-Jahre zurück. Dazu gehören Anbaupläne und -karten usw. Ein weiterer wichtiger Partner ist der Verein Klein Vielen (Klein Vielen e.V.), der in der Region sehr viel macht.

Anhand dieser Region gehen wir verschiedenen Fragen nach: Was hat sich verändert? Welche Feldfrüchte wurden damals, welche werden jetzt angebaut? Wie ist dahingehend die Wahrnehmung der Menschen. Denn heute denken

doch viele Menschen, es wird nur noch Mais und Raps angebaut. Ist das aber wirklich so? Wie ist das im Vergleich zu früher? Ist die Vielfältigkeit wirklich zurückgegangen? Das sind alles Fragen, die uns bewegen und die wir darstellen wollen. Außerdem wollen wir die Geschichte des uns unterstützenden Agrarbetriebes erarbeiten und anhand seiner Entwicklung die Veränderungen darstellen.

Letztendlich wollen wir die Transformationsgeschichte der Region auf verschiedensten Ebenen erarbeiten. Wie hat sich die Landschaft entwickelt und gewandelt? Den Fokus legen wir dabei auf die Zeit nach 1945, obwohl wir auch auf die Zeit davor zurückblicken. Insbesondere wenn wir auf die Eigentumsverhältnisse in den Dörfern schauen. Wir untersuchen den Wandel der politisch-administrativen Verhältnisse, wie die Entwicklung der Einwohnerzahlen, die Veränderungen der Gemeindegrenzen und, und, und.

Um die individuelle Wahrnehmung der Thematik darzustellen, führen wir viele Interviews mit Zeitzeugen durch. Zum Glück haben wir diese schon im letzten Jahr gemacht, da es in diesem Jahr auf Grund von Corona problematisch geworden wäre. Unsere Gesprächspartner sind Menschen, die hier geboren und groß geworden sind, aber auch Zugezogene. Dabei haben wir noch einmal unterschieden zwischen Leuten, die vor der Wende und nach der Wende hierherkamen. Manche waren schon über 80 Jahre alt.

Eine Frage war: Woran machen Sie Landwirtschaft, ihren Wert und ihren Wandel fest? Interessanterweise gab es sehr unterschiedliche Antworten. Für viele war es die reine Natur. Andere wiederum machten es am Wandel von Anbaukulturen oder an sozialen Veränderungen fest. Einige betrachteten die Entwicklung im Dorf, am Baulichen. Außerdem fragten wir nach Lieblingsorten. So haben wir die Region und die Leute kennengelernt.

Eine weitere Frage war: Welchen Eindruck hatten Sie von der Region, als Sie hier ankamen? Auch hier kamen sehr unterschiedliche Antworten.



Ausstellung zur Siedlungsgeschichte in Klein Vielen (2020)

ten. Manche, die aus der Großstadt stammten, waren erstmal schockiert. Sie kamen aufs Land und hier war nichts. Und dann war es womöglich noch November! Alles war grau und niemand war auf der Straße. Andere waren von der Schönheit der Landschaft beeindruckt.

Auch die Frage nach Kindheitserinnerungen spielte eine Rolle. Dabei war interessant, dass es zwischen der Wahrnehmung als Kind und der eines Erwachsenen große Unterschiede gibt. Die sich wandelnde Sicht auf Höhen- und Streckenverhältnisse spielte dabei eine Rolle. Entfernungen wurden völlig unterschiedlich wahrgenommen, bedingt auch durch die Art der Fortbewegung. Schließlich wurde früher sehr viel zu Fuß gelaufen.

Wie ich hörte, wollen Sie einen Teil der Ergebnisse in ein Buch einfließen lassen?

Aus den vielen Interviews haben meine Kollegin und ich versucht, Geschichten zu schreiben,

wobei der individuelle Charakter der Zeitzeugen erhalten bleiben sollte. Wir sind dabei von der Struktur der Interviewfragen weggegangen und haben persönliche Erzählstränge aufgebaut. Derzeit lesen unsere Gesprächspartner unseren Text und geben hoffentlich ihr Okay! Der Text soll durch Fotos aus dem persönlichen Bereich, aber auch von der Landschaft ergänzt werden. Am Ende soll ein kleines Buch entstehen.

Wir führen regelmäßig in der Region Landschaftskonferenzen durch. Dabei binden wir auch Studierende mit ein. So gab es ein Projekt, in dem sich Studenten mit der ehemaligen Grenze zwischen Mecklenburg-Strelitz und Mecklenburg-Schwerin befassten. Sie untersuchten, was noch an Grenzsteinen oder -bäumen in der Region vorhanden ist. Dabei fanden sie über 200 Grenzmarkierungen. Das Material wurde aufgearbeitet, eine Karte erstellt und eine Ausstellung konzipiert. Mit der Ausstellung sind sie dann in das Untersuchungsgebiet gegangen, wo sie auf großes Interesse stießen. Eine andere Gruppe von Studenten beschäftigte sich mit der Siedlungsgeschichte der einzelnen Dörfer. Daraus ist auch eine Wanderausstellung entstanden, die durch die Gemeinden touren soll. Ziel ist es zu zeigen, dass Forschung nichts Abstraktes ist, sondern für die Region einen Mehrwert erbringt. Die Leute denken, durch uns angestoßen, über ihre Umgebung nach und erkennen ihren Wert. Und am Ende stärken wir vielleicht durch unsere Arbeit eine Art von Landschaftsbewusstsein!

Die Wahrnehmung des Wandels ist allerdings nicht nur rückwärtsgewandt, sondern soll auch Fragen der Zukunft erschließen. Negative Entwicklungen können somit erkannt und zukünftig abgemildert oder abgebaut werden. Der Rückgang des Zusammengehörigkeitsgefühls in den Dörfern ist einer solcher Entwicklungstrends. Unser Projektpartner, der Verein in Klein Vielen, (der sehr eng mit der Hochschule zusammenarbeitet) stemmt sich z. B. mit seiner Arbeit dagegen. Er organisiert in Zusammenarbeit mit unserem Teilvorhaben Ausstellungen, Vorträge, Gesprächsrunden usw. Wird ein Vortrag gehalten, endet er nicht einfach, sondern

geht in ein Erzähl-Cafe über. Damit versuchen wir, den Austausch anzuregen.

Eine Projektidee ist noch, durch den Vergleich von alten und neuen Fotos den Wandel herauszuarbeiten. So haben wir z.B. einen Zeitzeugen, einen alten Offizier der NVA, gefunden, der beim Aufbau des Müritz-Nationalparks mithalf. Früher war hier (bei Granzin) ein großer Truppenübungsplatz. Da unser Gewährsmann in der Sowjetunion studiert hat und Russisch konnte, wurde er nach der Wende eingestellt, um mit den Soldaten der Roten Armee das Gelände von Müll zu befreien. Er besitzt Bilder, vom Schießplatz, aber auch mit Bergen von Munitionshülsen. Und heute stehen dort zwölf Meter hohe Kiefern. Für einen Vorher-Nachher-Vergleich sind solche Aufnahmen natürlich faszinierend. Zur Darstellung unserer Projektarbeit/der Projektergebnisse, wie den Ausstellungen, haben wir ein Internetportal (www.hs-nb.de/iugr/land-schaft-hat-geschichte) erstellt.

Wenn Sie auf Ihre bisherige Arbeit zurückblicken. Welche Spuren haben Sie bereits hinterlassen, und worauf sind Sie besonders stolz?

Definitiv auf meine Promotion und die damit verbundenen Artikel sowie Experimente. Ich führte zahlreiche Versuche mit einer Tierart durch. Dabei gewann ich Erkenntnisse und wissenschaftliche Ergebnisse, die quasi im Kleinen entstanden, aber Bestandteil von einem Großprojekt sind. Ich konnte ein Detail beisteuern für den Nachweis von etwas ganz Großem, dem Klimawandel!

Und wenn am Ende unser Zeitzeugen-Büchlein für unsere Untersuchungsregion Kratzeburg, Klein Vielen, Hohenzieritz und Blumenholz entstanden ist, das wäre auch eine Sache, die mir persönlich sehr viel bedeutet. Die Eindrücke und die Erlebnisse der befragten Leute in Buchform zusammenzutragen und festhalten, darauf wäre ich stolz!

Welche Bücher oder Filme würden Sie empfehlen?

Ich glaube nicht, dass ich einen guten Tipp geben kann. Allerdings schaue ich mir gerne Wissenschaftsdokumentationen an, z.B. auf Arte und so. Doch, jetzt fällt mir ein Buch ein - Harald Lesch: Die Menschheit schafft sich ab. Durch mein Studium sind mir solche Themen natürlich sehr, sehr wichtig. Ich bin der Meinung, dass jeder Einzelne etwas tun kann. Daher interessiert mich so etwas immer. Ich schätze Harald Lesch, weil er abstrakte Themen runterbrechen und verständlich erzählen kann.

Welche Missstände würden Sie beheben, wenn Sie die Macht dazu hätten?

Global gesehen, gibt es natürlich viele Missstände, die ich gerne ändern würde. Vor allem würde ich die heutige Wirtschafts- und Lebensweise korrigieren wollen, um die dadurch bedingten Auswirkungen auf die Natur und Umwelt zu verringern. Das ist etwas, was mir sehr, sehr wichtig ist. Dabei versuche ich aber immer im Kleinen zu denken, da meiner Meinung nach jeder Einzelne etwas bewirken kann. Nur auf globale Missstände zu verweisen und zu sagen, daran kann man eh nichts ändern, nein, das sehe ich anders. Ich denke, wenn alle an einem Strang ziehen, kann man verändern! Es reichen schon kleine Dinge aus, die man im Alltag beeinflussen kann, z. B. statt mit dem Auto mit der Bahn fahren oder herumliegenden Müll auf sammeln. Oder wenn man bei der Ernährung regionaler denkt! Jeder kann einen kleinen Beitrag dafür leisten, um dann am Ende globale Missstände wenigstens zu mindern. Darauf achte ich im Persönlichen sehr und versuche es im Freundes- und Familienkreis zu vermitteln und mit gutem Beispiel voranzugehen.

Frau Reim, ich danke für das Interview. Das Gespräch wurde am 31. August 2020 durch Dr. Reno Stutz geführt und aufgezeichnet.